

Jörg Kastner

## **1918 – Geheimakte Romanow**

Band 2:

Ziel: Sibirien

Roman



*Wieder einmal für Corinna,  
wieder einmal mit Dank,  
diesmal für besonders viel Geduld.*

## Kapitel 1

### *Marine-Luftschiffplatz Nordholz*

Dorn war erstaunt, wie schnell er in sein altes Leben als Führer eines Luftschiffs zurückfand. Aber er hatte nicht die Zeit, groß darüber nachzudenken. Die Tage nach seiner Ankunft in Nordholz waren von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang mit Arbeit angefüllt. Ein gewaltiges Pensum, das er sich selbst auferlegt hatte.

Obwohl Wicharts Ingenieure und die Mechaniker Dorn versicherten, der *Adler* sei bestens in Schuss, ließ er jeden Test unter seinen Augen wiederholen, las er die Prüfberichte, bis ihm die Augen schmerzten. Ein neues Schiffsmodell, noch nicht erprobt, konnte unbekannte Risiken bergen. Die wollte er aufdecken, damit er im Einsatz keine böse Überraschung erlebte. Aber es schien tatsächlich alles in Ordnung zu sein, Fregattenkapitän Strasser duldet keine Schlamperei.

Er versuchte, dem Führer der Luftschiffe möglichst aus dem Weg zu gehen. Sie mochten sich nicht, doch sie mussten miteinander auskommen, jedenfalls so lange, bis der *Adler* sich in die Lüfte erhob, um seine weite Reise nach Russland anzutreten. Als Dorn ihm eine Liste mit Männern übergab, die er gern in seiner Besatzung gehabt hätte, versprach Strasser ohne mit der Wimper zu zucken, sein Möglichstes zu tun, um die Angeforderten aufzuspüren und nach Nordholz zu bringen.

Ähnliches wie für Strasser galt für Major von Lauenberg. Der Gardeoffizier schlich in der drehbaren Halle herum und steckte seine Nase in alles Mögliche. Dorn ließ sich davon nicht stören. Er hatte beschlossen, Lauenberg zu ignorieren. Ganz bewusst vermied er jede Konfrontation mit dem Major. Falls es Schwierigkeiten mit Strasser geben sollte, konnte es hilfreich sein, einen guten Draht zum Kaiser zu haben.

Das Verhältnis zu Dunja war ein rein dienstliches. Jene Nähe, die er am Abend seiner Ankunft gespürt hatte, als Dunja ihm ihr schreckliches Schicksal erzählte, stellte sich nicht wieder ein. Er fand keine Erklärung dafür. Vielleicht war es Dunja im Nachhinein unangenehm, wie viel sie ihm von sich preisgegeben hatte. Als Mensch bedauerte Dorn die Mauer zwischen ihnen beiden, als Kommandant des *Adlers* war sie ihm nur recht. Eine emotionale Belastung des Verhältnisses zwischen Schiffsführer und Erstem Offizier konnte der Mission nicht förderlich sein, sie vielleicht sogar gefährden.

Am entspanntesten war sein Verhältnis zu Gottfried Wichart zur Linden. Über die gemeinsame Arbeit schienen sie beide zu vergessen, was zwischen ihnen vorgefallen war. Manchmal,

wenn ein weiterer Test erfolgreich verlaufen war, schlug Wichart ihm begeistert auf die Schulter, und zweimal fiel er ins alte, vertraute »Du« zurück.

Zuweilen glaubte Dorn sich um Jahre in die Vergangenheit versetzt, in jene Zeit, als die Luftschiffahrt für ihn noch ein großes, aufregendes Abenteuer war und er nicht ahnte, welches Unglück ein Luftschiff über die Menschen bringen konnte. Nachts träumte er von den Schiffen, die er befehligt hatte, und von den Männern, mit denen er zusammengearbeitet hatte. Ein Traum von Pitt Lütter war dermaßen real, dass er Lütters dröhnende Stimme noch hörte, als er blinzeln in die blendenden Strahlen der Morgensonne blickte.

»Ich habe die Vorhänge beiseitegezogen, damit du wach wirst, Junge«, hörte er Pitt sagen. »Tut mir ja leid, dich aus dem Schlaf zu reißen, aber Befehl ist Befehl.«

Für einen Moment glaubte Dorn, dass er gar nicht wach war, sondern das Erwachen nur träumte. Er setzte sich im Bett auf und rieb seine Augen. Kein Zweifel, vor ihm stand sein alter Freund in der Uniform der Reichsmarine.

»Du siehst mich an, als sei ich ein englischer Tank. Freust du dich nicht? Mir wurde gesagt, du hättest mich angefordert.«

»Die Liste, ja«, murmelte Dorn, noch schlaftrunken. »Dein Name ist der erste gewesen, den ich draufgesetzt habe.«

»Ich war über alle Maßen erstaunt. Ich dachte nämlich, solange wir Krieg haben, willst du kein Luftschiff mehr führen.«

»Das dachte ich auch, aber dies hier ist ein Sonderfall.«

»Inwiefern?«

Erstaunt sah Dorn seinen alten Gefährten an. »Hat man dir nicht gesagt, worum es geht?«

»Mir doch nicht«, lachte Pitt. »Ich bin kein Offizier, nur ein kleiner Höhenrudergast. Das Einzige, was man mir gesagt hat, waren zwei Worte, nämlich ...«

Dorn winkte ab. »*Geheime Reichssache*, ich weiß. So hat es bei mir auch begonnen.«

Obwohl möglichst wenig Menschen von dem Ziel des *Adlers* erfahren sollten, klärte Dorn ihn über die Hintergründe auf. Wenn er einem Menschen auf diesem Erdball vertrauen konnte, dann ihm. Oder wie Pitt es ausdrückte: »Wenn auch nur ein Sterbenswörtchen über meine Lippen kommt, will ich mir einen Bart wachsen lassen wie unser Kaiser Wilhelm.«

Und als Dorn mit seiner Erzählung fertig war, sagte Lütter: »Du kannst dich auf mich verlassen, Junge, wir hauen Fräulein Lisette da raus, und wenn wir diesem Lenin persönlich eins auf die Rübe geben müssen!«

»Ich hoffe, so weit wird es nicht kommen«, sagte Dorn und konnte ein Lachen nur mühsam unterdrücken. »Aber es beruhigt mich, dass du hier und zu allem bereit bist. Seit wann bist du in Nordholz?«

»Unser Transport ist kurz nach Mitternacht angekommen.«

»Transport? Wer war noch dabei?«

Pitt nannte einige Namen, die auf Dorns Liste gestanden hatten, darunter auch den von Konstantin Ferchmann. Der blassgesichtige Ferchmann war Dorn immer etwas distanziert erschienen und Dorn hatte zu ihm nie eine auch nur annähernd so enge Beziehung aufbauen können wie zu Lütter. Aber Ferchmann war der beste Seitensteuermann, der Dorn je untergekommen war. Und das war für ihn Grund genug gewesen, Ferchmann anzufordern.

Pitt kratzte sich am Hinterkopf. »Sag mal, Junge, vielleicht fange ich auf meine alten Tage an zu spinnen. Aber vorhin habe ich von Weitem einen Offizier gesehen, der verdammt noch mal so ausgesehen hat wie diese verrückte Russin.«

»Auch wenn du alt wirst, deine Augen sind noch hervorragend.«

»Was? Sie war es wirklich?«

Dorn nickte und grinste ihn an. »Stell dich darauf ein, Pitt, dass dies die ungewöhnlichste Luftfahrt deines Lebens wird.«

\*

Lütter hatte Dorn so früh wecken sollen, weil Strasser eine Besprechung in seinem Büro anberaumt hatte. Außer dem Führer der Luftschiffe und Dorn waren Wichart zur Linden, Dunja und Major von Lauenberg anwesend.

Strasser wartete ab, bis die Ordonnanz Kaffee serviert und den Raum wieder verlassen hatte, bevor er sagte: »Meine Dame, meine Herren, ich möchte darauf hinweisen, dass diese Unterredung strengster Geheimhaltung unterliegt. Der *Adler* ist einsatzbereit und heute Nachmittag soll ein Probeflug mit kompletter Besatzung stattfinden. Ich selbst werde auch an Bord sein. Ich denke, es ist an der Zeit, dass wir den Einsatz durchsprechen. Die übrige Besatzung wird Einzelheiten erst erfahren, wenn der *Adler* auf dem Weg nach Russland ist. Schließlich wissen wir nicht, ob alle Männer an Bord absolut vertrauenswürdig sind. Gibt es bis hierhin Fragen?«

»Ja, eine«, meldete sich Dorn. »Heißt einsatzbereit, dass auch der Spähkorb mit der Winde installiert ist?«

»Korrekt, Herr Kapitänleutnant«, antwortete Strasser.

Wichart ergänzte: »In diesem Augenblick werden die letzten Schrauben festgedreht.«

»Die technischen Details können wir heute Nachmittag an Bord besprechen«, sagte Strasser etwas unwirsch; offenbar lag ihm das Thema Spähkorb noch immer schwer im Magen. »Kommen wir nun zur operativen Seite des Unternehmens.« Er ging zu einer großen Wandkarte, die Europa von den Britischen Inseln bis hin zu den bereits asiatischen Gebieten Russlands zeigte. Mit einem Zeigestock wies er auf Deutschlands Nordseeküste. »Hier sind wir, der Stützpunkt Nordholz, unser Adlerhorst. Und auf diesem Weg wird der *Adler* zu seinem Ziel fliegen.« Die Spitze des Stocks wanderte ostwärts, durchschnitt Deutschland zwischen Kiel und Hamburg und ging hinaus auf die Ostsee. Die von Strasser skizzierte Route führte südlich an Bornholm vorbei und an den Küsten Litauens, Lettlands und Estlands entlang. »Die Küstenlinie der baltischen Länder dürfte einen guten Anhalt zur Orientierung bieten. Der *Adler* sollte aber über dem Meer bleiben und möglichst vom Land aus nicht gesehen werden. Zwischen Narva und Petersburg geht es dann auf russisches Gebiet und ab hier dürfte besondere Vorsicht angebracht sein.« Der Stock setzte seinen Weg fort, zwischen Petersburg und Nowgorod hindurch in östlicher Richtung, folgte ein Stück lang der Wolga und hielt dann auf das am rechten Kartenrand liegende Jekaterinburg zu, das mit einem fetten roten Tintenkreis markiert war. »Eine durchschnittliche Marschgeschwindigkeit von sechzig Stundenkilometern vorausgesetzt, würde eine direkte Fahrt nach Jekaterinburg etwas mehr als drei Tage dauern. Der kleine Umweg übers Meer, der den *Adler* auf dem ersten Teil seiner Reise vor neugierigen Blicken schützen soll, dürfte die Reisezeit auf vier, allenfalls fünf Tage ausdehnen. Ich denke, das ist verschmerzbar.«

»Warum überhaupt dieser lange Marsch?«, fragte Dorn. »Wir hätten das ganze Unternehmen verkürzen können, wenn der *Adler* von einem unserer Stützpunkte in den von Russland abgetretenen Gebieten gestartet wäre. Sogar in Kiew haben wir Truppen.«

»Das wäre keine gute Idee gewesen«, sagte Strasser kopfschüttelnd. »Natürlich hätte es die Reisezeit erheblich verkürzt, aber es hätte die Gefahr einer vorzeitigen Entdeckung erhöht. Hier in Nordholz können wir die Vorbereitungen ganz im Geheimen treffen. Wären wir Ihrem Vorschlag gefolgt, Herr Kapitänleutnant, wären wir auf russische Hilfskräfte angewiesen gewesen. Die Montage und Erprobung des Schiffs wäre höchstwahrscheinlich einem feindlichen Spion aufgefallen.«

Strassers Worte überzeugten ihn und Dorn nickte.

»Aber die vom Deutschen Reich kontrollierten Gebiete werden uns bei dem Unternehmen tatsächlich von Nutzen sein«, fuhr Strasser fort und der Zeigestock wanderte wieder über die Karte, durchschnitt Estland und Livland. »In Estland und Livland sind deutsche Polizeitruppen stationiert. Die Grenze des uns unterstehenden Gebiets führt entlang dieser Linie. Polen

kontrollieren wir bis zu einer Linie, die, ganz grob gesagt, zwischen Grodno und Lemberg verläuft.« Der Zeigestock vollführte einen Sprung nach Norden und einen weiteren zurück nach Süden. »Unsere Unterstützung des seit Kurzem unabhängigen Finnlands gegen die Roten sichert Stützpunkte auf finnischem Gebiet und dann natürlich die eben erwähnte Ukraine. Der ukrainische Hetman, Generalleutnant Skoropadski, ist unser treuer Verbündeter. In all diesen Gebieten kann der *Adler* auf dem Rückweg landen. Eine Karte mit den eingezeichneten Anfahrtpunkten wird Ihnen vor der Abreise übergeben, Herr Kapitänleutnant.«

Dorn leerte seinen Kaffeebecher, den dritten an diesem Morgen. »Jetzt wissen wir, wie wir nach Jekaterinburg hinkommen und welche Möglichkeiten uns für den Rückweg offenstehen. Die entscheidende Frage aber ist: Was tun wir, wenn wir dort sind?«

»Schnell zuschlagen und wieder verschwinden«, lautete Strassers ganze Antwort.

»Ist das nicht ein bisschen dürftig?«, fragte Dorn. »Welche Lage finden wir dort vor? Wie sollen wir vorgehen?«

Strasser rollte eine kleinere Karte auf seinem Schreibtisch aus und beschwerte sie mit seinem Kaffeebecher und einem vergoldeten Brieföffner. Es war ein Stadtplan von Jekaterinburg. Sein rechter Zeigefinger stieß auf einen Punkt, der durch ein rotes X markiert war. »In diesem Haus werden der Zar, seine Familie und seine Bediensteten festgehalten, Herr Kapitänleutnant, auch Ihre ehemalige Verlobte. Es ist als das Haus des Ingenieurs Ipatjew bekannt, aber die Bolschewiki mit ihrem untrüglichen Sinn fürs Euphemistische haben es *Haus zur besonderen Verwendung* genannt. Klingt auf jeden Fall harmloser als Gefängnis. Das Haus steht an einem Hang, auf dem sich eine Kirche erhebt. Um das Haus wurde ein hoher Bretterzaun gezogen. Was im Haus vorgeht, ist somit nicht zu sagen.«

»Wie viele Wachen gibt es?«, fragte Major von Lauenberg.

»Vermutlich genug.« Strasser sah ein wenig unglücklich aus, als er auf die Frage so ausweichend antwortete. »Genaue Zahlen haben wir nicht. Auf der Straße patrouillieren Streifen, ebenfalls auf dem Grundstück. Im Haus selbst ist vermutlich eine Handvoll Bewaffneter untergebracht. Das sind die Angaben, die unsere Kundschafter in Jekaterinburg uns übermittelt haben.«

»Ich hoffe, die Schiffsbesatzung kann mit Waffen umgehen«, sagte der Major. »Sonst haben wir eine harte Nuss zu knacken.«

»Wieso *wir*?«, fragte Dorn.

»Ich werde mitkommen«, antwortete Lauenberg und fügte mit einem triumphierenden Unterton hinzu: »Auf Wunsch Seiner Majestät.«

»Wir haben die Besatzung auf ihre Fähigkeit im Umgang mit Schusswaffen überprüft«, erläuterte Strasser. »Jeder Mann an Bord weiß Pistole, Karabiner und Maschinengewehr zu handhaben.« Mit einem Blick auf Dunja fügte er hinzu: »Und natürlich auch unser Erster Offizier.«

»Ich kann mit der linken Hand inzwischen so gut schießen wie früher mit der rechten«, erklärte Dunja.

Wichart kratzte sich verlegen am Ohr. »Ich habe mich bisher nur an Tontauben versucht, aber ich denke, Menschen sind nicht schwieriger zu treffen.«

»Sind sie bestimmt nicht«, versicherte Dunja. »Man muss es nur über sich bringen abzudrücken.«

»Es tut mir leid«, sagte Strasser zu Wichart. »Sie gehen nicht an Bord des *Adlers*, wenn er nach Russland aufbricht.«

»Aber so war es abgesprochen! Ich habe das Schiff konstruiert. Es ist von enormer Wichtigkeit für meine Arbeit, dass ich die erste große Fahrt mitmache.«

»Seien wir ehrlich zueinander, Herr Wichart zur Linden. Ihr Hauptgrund, an Bord des *Adlers* zu wollen, ist Ihre Tochter.« Strasser breitete die Arme wie zu einer entschuldigenden Geste aus. »Ich kann das gut verstehen, aber es gibt wichtigere Gesichtspunkte.«

»Die wären?«, fragte Wichart scharf.

»Ihr Leben und Ihre Gesundheit. Beides ist für das Deutsche Reich von höchster Wichtigkeit. Deshalb wurde an oberster Stelle entschieden, dass Sie hier bleiben. Was die neuen Erkenntnisse bei der Fahrt des *Adlers* betrifft, so werden sie nach Abschluss des Unternehmens ausreichend Gelegenheit erhalten, mit allen Besatzungsmitgliedern zu sprechen. Das dürfte wohl genügen, um etwaige Mängel zu erkennen.«

»Ich bin damit nicht einverstanden«, sagte Wichart laut. »Das nehme ich nicht hin! Ich werde gleich mit Berlin telefonieren.«

Strasser blieb gelassen. »Ich habe vor einigen Minuten mit Berlin telefoniert und die strikte Anweisung erhalten, Sie keinesfalls mit nach Russland zu lassen. Aber selbstverständlich dürfen Sie an sämtlichen Probefahrten teilnehmen.«

»Das ist ein schwacher Trost«, murmelte Wichart.

Er sank auf seinem Stuhl zusammen und wirkte wie ein Häufchen Elend. Zum ersten Mal, seit Dorn ihn kannte, tat Wichart ihm leid. All sein Geld und all sein Einfluss halfen ihm nichts, um seinen Wunsch durchzusetzen, möglichst bald Lisette in die Arme zu schließen. Es war fast ein Witz: Dorn würde, wenn alles nach Plan verlief, diese Gelegenheit erhalten, aber Lisette würde auf seine Umarmung kaum Wert legen.



Dorn konzentrierte sich wieder auf die Einsatzbesprechung und stellte ein paar Fragen zum geplanten Ablauf der Befreiungsaktion. Dabei kam heraus, dass die Besatzung des *Adlers* in Jekaterinburg improvisieren musste. Die offiziellen deutschen Vertreter in der Stadt waren angewiesen, keinesfalls Hilfe zu leisten. Deutschland durfte nicht mit dem Unternehmen in Verbindung gebracht werden. Dorn und seine Leute würden als Sympathisanten der Weißen auftreten, als Freischärler der Lüfte.

»Sollen wir uns auch dem Zaren gegenüber verstellen?«, fragte Dorn.

»Ich bitte darum«, antwortete Strasser. »Am besten lassen Sie den Zaren möglichst lange in dem Glauben, dass hinter Ihnen nur die Weißrussen stehen. Die Bolschewiki mögen Nikolaus hart zusetzen, aber er ist noch immer ein Patriot und hält den Frieden von Brest-Litovsk für den größten Fehler, den Lenin begangen hat. Und nach Ansicht des Zaren hat Lenin bestimmt eine Menge Fehler gemacht. Vielleicht würde der Zar sich weigern, an Bord eines deutschen Luftschiffs zu gehen. Es ist keine direkte Lüge. Wir wollen ja wirklich, dass der befreite Zar die Weißrussen stärkt. Die Roten waren uns nützlich, weil sie für eine Beendigung des Krieges mit Russland gesorgt haben. Aber die Umtriebe von Lenin und Konsorten werden allmählich beunruhigend. Sie faseln etwas von Weltrevolution.« Strasser blickte zu der Fotografie des Kaisers. »So etwas hört Seine Majestät nicht gern.«

Die Besprechung neigte sich dem Ende zu und der Führer der Luftschiffe verabschiedete alle bis zum Nachmittag. Beim Hinausgehen bat er Dorn, noch einen Augenblick zu bleiben.

Als sie allein waren, sagte Strasser mit einem verschwörerischen Unterton: »Herr Kapitänleutnant, Sie müssen den Zaren unbedingt zu einem deutschen Stützpunkt bringen!«

»Ja, natürlich. So lautet der Plan, den wir eben besprochen haben.«

»Ich spreche von dem Fall, dass wider Erwarten etwas schief laufen sollte. Fräulein von Brauneck könnte in solch einer Situation vorschlagen, den Zaren zu den Weißen in Sicherheit zu bringen. Lassen Sie sich keinesfalls darauf ein, Herr Kapitänleutnant, das ist ein Befehl. Der Zar muss nach Deutschland gebracht werden!«

»Warum?«, fragte Dorn naiv, obwohl ihm die Wahrheit dämmerte.

»Die Verhältnisse in Russland sind instabil, unberechenbar. Die Weißen sind auch untereinander zerstritten. Wer Zugang zum Zaren hat, könnte versuchen, seine Interessen auf Kosten der Verbündeten durchzusetzen, vielleicht auch auf unsere Kosten. Nur wenn der Zar nach Deutschland gebracht wird, kann das Unternehmen als voller Erfolg gewertet werden.«

»Spätestens dann wird Lenin wissen, wer hinter allem steckt.«

»Ja.« Strasser lächelte. »Aber dann ist es für den großen Revoluzzer zu spät.«

»Nikolaus soll als Druckmittel benutzt werden, um Lenin an der kurzen Leine zu halten, richtig?«

Strasser zuckte mit den Schultern. »Das wird eine zwangsläufige Folge der Rettung des Zaren sein.«

»Nicht nur eine Folge, sondern der eigentliche Zweck«, sagte Dorn scharf. »Ich glaube nicht, dass unsere Regierung ernsthaft daran denkt, Nikolaus wieder auf den Thron zu setzen. Wie stark die Blutsbande zwischen unserem Kaiser und seinem russischen Vetter auch sein mögen, das Risiko wäre zu groß. Sie haben es vorhin selbst gesagt, Herr Fregattenkapitän: Der Zar missbilligt den Frieden von Brest-Litovsk. Noch haben wir Krieg mit den Westmächten, im Osten brodelt es in allen Ecken. Deutschland kann sich kaum dem Risiko aussetzen, dass ein Zar Nikolaus den Friedensvertrag für nichtig erklärt und auf der Seite der Entente wieder in den Krieg eintritt.«

»Was Sie nicht sagen«, seufzte Strasser und es klang, als seien ihm Dorns Ausführungen über alle Maßen gleichgültig.

»Ich sage sogar noch mehr. Unsere eigentliche Aufgabe ist es nicht, Zar Nikolaus zu befreien. Nein, wir sollen ihn nur in ein anderes Gefängnis bringen, in ein deutsches. Der Kaiser kann sein Gewissen beruhigen, hat er doch seine lieben Verwandten aus den Klauen jener Bolschewiki befreit, die erst mit deutscher Hilfe an die Macht gekommen sind. Deutschland hat den Zaren als Druckmittel gegen Lenin und kann gleichzeitig verhindern, dass Nikolaus die Regelungen von Brest-Litovsk rückgängig macht. Das sind die wahren Ziele des Unternehmens!«

Strassers Gleichgültigkeit war nur gespielt gewesen. Jetzt legte er sie ab, wie man einen Mantel von den Schultern streift, und er fixierte Dorn mit stechendem Blick. »Ich muss Sie warnen, Dorn. Ihre Äußerungen eben will ich nicht gehört haben. Sollten Sie sie aber wiederholen, egal wann, wo und zu wem, lasse ich Sie wegen Hochverrats erschießen!«

Dorn quittierte die Drohung mit einem Lächeln. »Ich danke Ihnen, Herr Fregattenkapitän.«

»Wofür?«

»Dafür, dass Sie meinen Verdacht bestätigt haben.«

## Kapitel 2

### *Jekaterinburg*

Die Höhle war kalt und finster, doch von irgendwo drang genügend Licht herein, um sich zurechtzufinden. Die meisten der Flüchtlinge zitterten, vielleicht nicht nur vor Angst. Sie waren dem *Haus zur besonderen Verwendung* entkommen, aber die Verfolger waren ihnen auf den Fersen. Anastasia hatte keine Ahnung, wie lange ihr Versteck ihnen Sicherheit bot. Nur eins schien gewiss: Hier konnten sie nicht länger bleiben, ohne Nahrung und ohne wärmende Decken.

»Vielleicht sollten wir umkehren«, schlug ihre Schwester Olga vor. »Es war ein Fehler, uns hier zu verstecken.«

»Das war es nicht«, antwortete ihr Vater, der an eine Wand gelehnt auf dem Boden saß und seinen von den Strapazen der Flucht geschwächten Sohn im Arm hielt. »Wir waren am Ende unserer Kräfte und brauchten dringend eine Ruhepause.«

Dr. Botkin kniete sich neben Nikolaj und untersuchte den Zarewitsch. »Alexej benötigt dringend ein warmes Bett und eine warme Suppe, sonst kann ich nicht garantieren, dass er durchkommt.«

Anastasias Mutter, selbst völlig erschöpft, zuckte bei Botkins Worten zusammen wie unter Peitschenschlägen. Sie sah ihren Sohn an und Tränen schossen ihr in die Augen.

Wie unterschiedlich sie doch war, einmal als Mutter und einmal als Zarin, dachte Anastasia. Der Zarin Alexandra hatte man oft vorgeworfen, unnahbar zu sein, nicht auf ihr Umfeld einzugehen und dadurch sich und auch ihren Mann vom Rest des Hofes zu isolieren. Nicht wenige meinten, dadurch habe sie wesentlich zum Sturz der Romanows beigetragen. Anastasia kannte ihre Mutter besser, wusste, wie herzlich und gütig, wie besorgt sie um die Menschen sein konnte, die ihr etwas bedeuteten. Anastasia glaubte, dass ihre Mutter am Hof aus Unsicherheit so große Zurückhaltung geübt hatte. Man hatte die deutsche Prinzessin, die der junge Zar Nikolaj durch eine Liebesheirat zu seiner Frau gemacht hatte, sehr skeptisch beäugt. Kein Wunder, wenn Alexandra versucht hatte, jedes Fehlverhalten zu vermeiden. Auch war ihr Russisch mit einem englischen Akzent behaftet, was ihre Beliebtheit nicht gerade gesteigert hatte.

»Wir müssen weiter, aus dieser Höhle heraus!«, drängte Botkin.

»Es hat keinen Sinn weiterzugehen, wenn wir nicht wissen, wohin«, sagte Nikolaj. »Hier gibt es so viele Abzweigungen, dass wir nur in die Irre laufen würden. Und das würde unsere Kräfte noch mehr schwächen.«

Seine Stimme war so müde wie sein Blick. Die anfängliche Euphorie der Flucht war bei allen verfliegen, auch bei Anastasias Vater, der sich immer wieder bemühte, ihnen Mut zuzusprechen. Aber Anastasia sah ihm an, dass er nicht mehr an einen Erfolg ihres Unternehmens glaubte. Er tat ihr so unendlich leid und sie schämte sich fast dafür, ihm nicht helfen, ihm keinen Trost und keinen Mut geben zu können.

Da sagte Lisette: »Ich werde einen Ausgang aus diesem Labyrinth suchen. Sie alle warten hier, bis ich wieder da bin.«

Das klang fast wie eine Anweisung. Anastasia war nicht verwundert darüber, dass Lisette diesen Vorschlag machte. Zwar gab es keinen vernünftigen Grund, warum Lisette erfolgreicher sein sollte als der Rest von ihnen, aber daran dachte Anastasia nur flüchtig. Lisette erweckte den Eindruck, sie wisse genau, was sie tue, und das rief in Anastasia Vertrauen hervor. Vielleicht war sie auch einfach nur froh, dass überhaupt jemand etwas unternahm.

»Ich komme mit!«, rief Anastasia spontan und sprang vom kalten Höhlenboden auf.

Ihre Mutter sah sie besorgt an und bat sie hierzubleiben, aber Anastasia bestand auf ihrem Entschluss. Endlich hatte sie eine Möglichkeit, etwas für die anderen zu tun, ihrem Vater vielleicht neuen Mut zu geben.

Lisette war einverstanden und so gingen die beiden durch den dämmrigen unterirdischen Gang, der nächsten Abzweigung entgegen. Dort entschied sich Lisette mit traumwandlerischer Sicherheit für den Weg zur Rechten. Es gab keinen ersichtlichen Grund für diese Wahl, aber auch darüber machte sich Anastasia keine weiteren Gedanken. Es schien ihr, als müsse alles so sein, wie es war.

Weitere Abzweigungen folgten, das Höhlensystem schien endlos, und Anastasia hatte längst die Orientierung verloren. Unvermittelt tauchte vor ihnen ein Licht auf, erst schwach nur, dann, je länger sie darauf zuhielten, immer stärker.

»Tageslicht!«, stieß Lisette erleichtert hervor.

Jetzt gingen sie nicht mehr, sie liefen. Frische Luft wehte ihnen von draußen entgegen. Eine letzte Biegung, der ersehnte Ausgang lag vor ihnen. Dahinter erhoben sich Bäume, vielleicht ein Wald.

Anastasias Herz schlug schneller, als sie mit Lisette die letzten Meter zurücklegte. Nur noch wenige Schritte trennten sie von Licht und Luft, als ein Schatten schlagartig den torbogenförmigen Ausgang verdunkelte. Die beiden Frauen blieben erschrocken stehen.

Im Ausgang stand ein Mann, der aussah wie der leibhaftige Tod. Seine Kleidung, ein langes Gewand, vielleicht ein Mantel, war tiefschwarz. Von gleicher Farbe waren sein Haar, sein Bart und selbst seine Augen, in denen ein düsteres Feuer flackerte. Etwas Unheilvolles ging

von dem Mann aus. Seine bloße Anwesenheit genügte, um Anastasia in Furcht zu versetzen. Sie spürte, dass es Lisette ähnlich erging. Unwillkürlich suchte Anastasias Hand die Hand Lisettes und sie hielten krampfhaft einander fest.

Der Mann setzte sich in Bewegung und kam langsam auf sie zu.

Das ließ Anastasias Furcht übermächtig werden und in Panik umschlagen. Sie drehte sich um und lief davon. Erst als eine Biegung zwischen ihr und dem Schwarzen lag, wurde ihr bewusst, dass sie Lisette zurückgelassen hatte. Sie blieb stehen und überlegte umzukehren. Aber der Gedanke, noch einmal in diese schwarzen, brennenden Augen sehen zu müssen, erschien ihr unerträglich. Selbst wenn es bedeutete, ihre Freundin im Stich zu lassen, brachte Anastasia es nicht über sich, zurückzugehen.

Sie hörte Schritte, schwere Schritte, die sich nicht nach Lisette anhörten. Das war *er*. *Er* kam, um Anastasia zu holen. Sie wollte ihre Flucht fortsetzen, aber es ging nicht. Ihre Füße waren vor Angst wie festgewachsen. Sie öffnete den Mund, wollte um Hilfe rufen, ihre Angst hinausschreien, doch auch ihre Stimmbänder versagten ihr den Dienst.

Der Schwarze kam um die Biegung und Anastasia war ihm wehrlos ausgeliefert.